

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



ULRICH TUKUR

DER
URSPRUNG
DER
WELT

Roman

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

© 2019 by Ulrich Tukur

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Montasser Medienagentur, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397273-3

Goulet wachte auf, ohne dass der Wecker geklingelt hätte.

Etwas Licht fiel durch die geschlossenen Fensterläden seines Hotelzimmers. Eine Weile starrte er in den dämmrigen Raum, dann wanderte sein Blick ziellos und noch von Müdigkeit umschattet über die mit Stuck verzierte Zimmerdecke und blieb an einem altertümlichen Messingleuchter hängen. Er betrachtete ihn einen Augenblick und fand ihn schön. Als er auf die Uhr sah, war es kurz vor acht.

Von draußen drang das leise Geräusch vorbeifahrender Autos zu ihm hinauf in den dritten Stock. Autos, die durch Pfützen fahren. Es schien zu regnen.

Goulet stand auf, ging ins Bad und zog sich an. Bevor er sein Zimmer verließ, warf er einen prüfenden Blick auf seinen Schnurrbart im Spiegel neben der Tür. Er hatte sich ihn erst vor kurzem stehen lassen.

Wenig später saß er im Frühstücksraum des Hotels, der in einem engen Gewölbe des Souterrains unterge-

bracht war. Er war der einzige Gast und wurde von einer jungen maghrebinischen Angestellten bedient. Er unterhielt sich etwas mit ihr, sie tat ihm leid, denn er wusste, wie schwer es diese Menschen hier im Augenblick hatten. Er aß ein frisches, noch warmes Baguette, das er mit gesalzener normannischer Butter bestrich und mit Ziegenkäse belegte. Der französische Kaffee war wie immer schrecklich, er schmeckte bitter und etwas säuerlich. Nach ein paar Schlucken ließ er ihn stehen.

An der Rezeption lieh er sich einen Regenschirm und trat hinaus auf die Rue Saint-Séverin, bog links in die Rue du Petit Pont, die er bis zum Quai de Montebello entlangspazierte. An der Straßenecke blieb er stehen, erblickte rechter Hand die mächtige Kathedrale der Notre-Dame de Paris und die Seine, die grau und gleichgültig unter den steinernen Brücken dahinfließ. Ein paar Schritte entfernt sah er eine Bank, die zwischen einer Litfaßsäule und einem von Nässe tropfenden Rhododendron stand. Er ging hin, wischte das Regenwasser von der Sitzfläche und ließ sich für einen Augenblick nieder.

Seit zwei Tagen hielt er sich nun in Paris auf. Er war gekommen, weil er die Stadt nicht kannte und es als Mangel empfand, nie hier gewesen zu sein, und weil er ein Gemälde sehen wollte, dessen Abdruck er vor Jahren in einem Schrank seines Großvaters entdeckt und das ihn nicht mehr losgelassen hatte. Vor allem aber wollte er fort von zu Hause.

In seiner Heimat hatte sich das Leben fundamental geändert, Unruhen und Gewaltausbrüche waren an der Tagesordnung, in letzter Zeit ging es in den Städten besonders schlimm zu, es herrschte die giftige Atmosphäre der Hysterie und des Hasses, die ihm, der eher unauffällig und beobachtend durchs Leben trieb, verwirrte und mit Schrecken erfüllte. Schon vor dem baltisch-russischen Konflikt und dem Zusammenbruch der Türkei und dem dortigen Bürgerkrieg, den die Ermordung des türkischen Präsidenten ausgelöst hatte, war sein Land Ziel einer gewaltigen Immigration verzweifelter Menschen aus aller Herren Länder geworden, die sich kaum mehr in die bestehenden Verhältnisse einfügten. Es hatte sich nach jahrelangen Herumstreitereien und hilflosen Versuchen überforderter Politiker, diesem Umstand ordnende Strukturen zu verleihen, selbst aufgegeben und war in einen Zustand von Erschöpfung und Fatalismus gesunken, der politischen Abenteurern und Extremisten ausreichend Raum gab, den letzten Rest gesellschaftlichen Zusammenhalts zu zerstören.

In Frankreich hatte vier Jahre zuvor eine nationalistische Koalition die Macht an sich gerissen und aus einem kriselnden, von korrupten Eliten beherrschten und religiösen Fanatikern tyrannisierten Land einen Staat geformt, in dem Polizei, Militär und Geheimdienste scheinbar alles fest im Griff hatten und eine Ruhe herrschte, die ans Unheimliche grenzte. Das normale Leben lief weiter, als wäre nichts geschehen, die Museen, Theater, Kinos

und Kaufhäuser waren geöffnet, und die Menschen gingen in die Cafés und Restaurants. Goulet hatte zum ersten Mal seit langer Zeit wieder das Gefühl, die Straßen seien einigermaßen sicher und es könne ihm nichts geschehen. Es war zum Lachen, aber hundert Jahre zuvor hatte es sich zwischen beiden Ländern genau umgekehrt verhalten. Trotzdem war nichts Beruhigendes daran, und die Welt um ihn herum schien ihm noch unwirklicher als sonst, denn die Ruhe, die herrschte, war trügerisch. Etwas Blutrotes und Gefährliches brodelte darunter.

Vor zwei Tagen war der Hochgeschwindigkeitszug, der ihn nach Paris bringen sollte, gleich hinter der Grenze angehalten und von französischen Sicherheitskräften durchsucht worden. Etwa ein Dutzend Passagiere, meist nordafrikanischen Aussehens, hatte man abgeführt und auf dem Perron zusammengetrieben, wo sie völlig verängstigt beieinanderstanden. Goulet konnte sehen, wie sie von bewaffneten Männern abgeführt wurden und am Ende des nebeligen Bahnsteigs verschwanden. Als er die Augen seiner Mitreisenden suchte, fand er sie nicht. Sie blickten zu Boden oder hielten sich tief in ihrer Cyberwelt versteckt.

Bei Reims wiederholte sich das Gleiche keine zwei Stunden später noch einmal. Diesmal kontrollierte ihn ein junger Soldat, verglich die Daten seines Passes mit einer unsichtbaren Leitstelle und sah Goulet lange und misstrauisch an, bevor er ihm sein Dokument mit einem Nicken wieder aushändigte. Es war alles in Ordnung.

Nichts war in Ordnung. Goulet, der mit Vornamen Paul hieß, aber immer mit seinem Nachnamen gerufen wurde, verstand die Welt weniger denn je. Er faltete seinen Schirm zusammen, steckte ihn zwischen die Holzleisten der Parkbank und schlug den Mantelkragen hoch. Es war kalt, aber es regnete kaum noch, und der Wetterbericht, der im Hotel auslag, hatte sogar sonnige Abschnitte im weiteren Verlauf des Tages angekündigt. Vielleicht würde er heute in den Louvre gehen und sich drei oder vier Bilder aussuchen, in denen er sich wegträumen konnte. Es war seine Art von Befreiung, der sanfte Eintritt in eine phantastische Welt und die Möglichkeit, den magischen Stillstand eines Gemäldes zu überwinden und es für sich in Bewegung zu setzen. Das geheimnisvolle Leben, das er darin fand, wundersame Geschichten, die sich immer weitererzählten und ihn forttrugen, bis alle Schwere von seiner Seele genommen war und sich das einstellte, was dem Wort Glück am nächsten kam.

Er könnte aber auch gleich das Musée d'Orsay besuchen, sagte er sich, um das Bild zu sehen, dessentwegen er auch nach Paris gekommen war. Gustave Courbet hatte es 1866 gemalt und »Der Ursprung der Welt« genannt. Es zeigte den nackten Torso einer Frau und im Zentrum ihre Vagina.

Paul Goulet war als einziges Kind einer angesehenen Stuttgarter Familie aufgewachsen, die mit einigem Stolz auf ihre hugenottische Vergangenheit blickte. Nach dem

Tod seines Vaters Richard, eines emeritierten, knochen-dürren Mathematikprofessors der Tübinger Universität, der wunderbar Klavier spielen konnte, zu dem er aber nie eine wirkliche Beziehung fand, war ihm ein ansehnliches Erbe zugefallen. An seine Mutter konnte er sich nur dunkel und mit Mühe erinnern; sie starb, als er noch keine sieben Jahre zählte.

Lange konnte er nicht verstehen, warum es sie nicht mehr gab. Die Leere, die ihr Tod in seiner Kinderseele hinterlassen hatte, war wie ein riesiger, unbehauster Raum, in dem er sich fortan bewegte und dem er nie mehr wirklich entkam. Ihren Körper aber hatte er nicht vergessen, den weißen Leib, die glatte Haut und ihren warmen, milchigen Geruch. Bis sie starb, hatte er in ihrem Bett geschlafen, und ihr Körper war allgegenwärtig, er war schön und fest, und später träumte er nachts oft davon. Aber ihr Gesicht hatte sein Gedächtnis ausgelöscht, und so sehr er sich anstrengte, auch nur einen Teil zurückzuholen – es schien für immer verloren. Es war keine Trauer, die er darüber empfand, es war Wut.

An die Stelle seiner Mutter trat wenig später die unverheiratete Halbschwester seines Vaters, ein seltsam verhuschtes Wesen mit Namen Elsbeth, das sich anfangs rührend um ihn gekümmert und später mehr und mehr zurückgezogen hatte. Am Ende schien es, als sei sie Teil der schweren Möbel und Bücherschränke geworden und hinter den unzähligen Bildern verschwunden, die die

Wände seines Elternhauses zierten. Es waren Ölgemälde und Pastelle, die sein Großvater Rudolf in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts angefertigt hatte und in leuchtenden Farben Landschaften und Menschen der südfranzösischen Küste zeigten. Über diesen Großvater wusste er nicht viel, und obwohl nur wenig, ja fast nie über ihn gesprochen wurde, war er doch allgegenwärtig.

Alles in diesem dunklen Haus schien mit ihm auf geheimnisvolle Weise verknüpft, und Gouillet hatte schon früh das Gefühl, dass sich hinter diesem Menschen, der kurz nach seiner Geburt und im hohen Alter verstorben war, etwas Ungeheuerliches verbarg.

Sein Arbeitszimmer im ersten Stock gab es immer noch. Die Eichenholztür mit den kassettenartigen Vertiefungen, die sich gleich links neben dem Treppenabsatz befand, war verschlossen und so düster und abweisend, dass er nicht wagte, sich dahinter etwas vorzustellen. Er wusste von Elsbeth, dass sein Großvater Oberverwaltungsgerichtsrat in Stuttgart und sehr angesehen gewesen war, aber schon Mitte der 1960er Jahre seinen Beruf aufgegeben hatte, um in den Vorruhestand zu gehen. Die Gründe hatte sie ihm nie gesagt, und wenn sie von ihm sprach, dann nur in Abwesenheit ihres Bruders Richard, seines Vaters, und sie tat es so vorsichtig, als hätte sie Angst, dabei ertappt und bestraft zu werden.

Meist zog sie ihn in das Kaminzimmer mit dem alten Flügel, das hinaus auf die Terrasse führte und nur selten

betreten wurde. Die Geschichten, die er dort vernahm, waren seltsam und verwirrend, und er hatte immer das Gefühl, als wollte sie ihm eigentlich etwas anderes erzählen. Auf sein wiederholtes, hartnäckiges Nachfragen, warum kein Bild oder Photo seiner Mutter im ganzen Haus existierte, hatte sie ihm schließlich zu verstehen gegeben, dass ihr Bruder, sein Vater, es so gewünscht hätte. Er hatte jede Erinnerung an sie auslöschen wollen, weil sie in Sünde gegangen sei. Goulet war darüber zutiefst beunruhigt, denn er wusste nicht, was sie meinte, und wieder und wieder fragte er nach, bis sie ihn endlich wissen ließ, dass sich seine Mutter im Alter von fünfundvierzig Jahren mit Schlaftabletten das Leben genommen hatte.

Als er nach der Beerdigung seines Vaters durch alle Hinterlassenschaften, Akten und Dokumente ging, entdeckte er ein amtliches Schriftstück, dem er entnahm, dass die Goulets ihn im Alter von drei Monaten von einer nicht benannten Person adoptiert hatten. Der Umstand, nicht das leibliche Kind seiner Eltern zu sein und also niemandem anzugehören, erschreckte ihn nicht sonderlich, sondern bestätigte ihm nur, was er schon immer geahnt hatte. Goulet war seinen Eltern weder äußerlich noch in seiner Seele ähnlich; dunkel wie ein Südtaliener, besaß er ein gut geschnittenes, schmales Gesicht, eine edle, schön geschwungene Nase und Haupthaar von geradezu unwirklichem Schwarz.

Sein südländisches Aussehen und die dunklen, etwas verhangenen Augen signalisierten Leidenschaft, in die sich ein Schuss Melancholie mischte, und standen in heftigem Widerspruch zur Mittigkeit seines Temperaments, das die bürgerlich schwäbische Welt, in der er groß geworden war, in ihm ausgeprägt hatte.

Es war ihm selbst ein Rätsel, dass er kein großes Bedürfnis empfand, sich Klarheit über seine Herkunft zu verschaffen. Sein Vater war tot, er hatte nie geredet, und das war es dann auch.

Goulet verspürte in sich eine seltsame Bindungslosigkeit und offenkundige Unfähigkeit, aus allem, was er erlebte, ein klares, deutliches Gefühl zu beziehen, und es erstaunte ihn und tat ihm bisweilen auch weh, aber da ihm all das Teil seiner Persönlichkeit schien, akzeptierte er es schließlich und lebte damit. Es war ja nicht, dass er nichts fühlte, er konnte sich freuen und ausgelassen sein, er empfand auch so etwas wie Wut und Mitleid, aber doch gleichzeitig auch immer eine gewisse Entfernung zu allen seelischen Affekten, ganz so, als sortierte eine Art Filter in ihm aus, was seine Seele überfordern oder auch nur in den geringsten emotionalen Aufruhr versetzen könnte.

Wann genau er aus dem Inneren der Dinge, dem Kern der Empfindungen herausgetreten war, konnte er nicht sagen. Es muss ein schleichender Vorgang gewesen sein, der schon bald nach dem Tod seiner Mutter eingesetzt und ihn unmerklich an eine kühle, nüchterne Peripherie

geführt hatte und darüber hinaus an einen Ort, der ihn irgendwie teilnahmslos und wie von Ferne auf das blicken ließ, was uns sonst mit Haut und Haaren auffrisst: das Leben.

Es erschien ihm wie ein wildes Getümmel, das hinter einer Glaswand stattfand, interessant und kurios, aber ohne Sinn und Substanz, ein Theaterstück, in dem grell geschminkte Darsteller unter idiotischen Verrenkungen ihm etwas vorspielten, das er gar nicht sehen wollte.

Menschen kamen ihm entweder todtraurig oder abgrundtief lächerlich vor, und er selbst bildete vor sich keine Ausnahme. Seine Entrücktheit versteckte sich jedoch geschickt hinter einer einnehmenden Freundlichkeit und zeigte mitunter erstaunliche Risse und Ungereimtheiten, ganz so, als wäre auch das Innere nur Fassade, die in ihrer letzten Schicht einen Kern verbarg, der nicht zu verstehen oder vielleicht auch gar nicht vorhanden war.

Die Wolken hingen immer noch tief und bleischwer über der Stadt, aber es hatte aufgehört zu regnen. Goulet stand auf, überquerte die Straße und lief rechts den Quai de Montebello entlang flussaufwärts. Es waren nur wenig Menschen unterwegs, hin und wieder zeigten sich patrouillierende Sicherheitskräfte und Polizeiautos, die über das nass glänzende Straßenpflaster heulten. Es war Sonntag, und das Wetter lud nicht gerade zum Spaziergehen ein.

Er überlegte, ob er umdrehen und ins Musée d'Orsay gehen sollte, als er an einem der wenigen offenen Bücherstände der Bouquinisten vorbeikam, die seit jeher ihren Handel an den Quais der Seine betreiben.

Ein älterer Mann mit langem Haar, das in Strähnen unter einer beigen Schirmmütze hervorhing, einem struppigen Schnurrbart und einer erloschenen Pfeife im Mund war gerade dabei, den letzten seiner blaugrünen Holzkästen aufzuschließen. Dann setzte er sich auf einen kleinen Schemel und strich seinen von der Feuchtigkeit zerknitterten Lodenmantel glatt.

Als Goulet sich der Auslage näherte, blickte er ihm gerade ins Gesicht und musterte ihn, als wolle er sich klar darüber werden, ob dieser morgendliche Kunde, der erste übrigens an diesem grauen, verregneten Tag, seiner bibliophilen Schätze auch würdig sei.

Wie traurig seine Augen sind, dachte Goulet, er ist einer dieser eigenwillig verrutschten Gestalten, die alte Bücher lieben, deren Zauber sich nur noch ihm und einigen wenigen Menschen erschließt und die kaum zu verkaufen sind, weil sie niemand mehr schätzt. Sicher wird er sich nicht einmal von ihnen trennen wollen, aber von irgendetwas muss er ja doch leben.

Goulet grüßte und kassierte den Ansatz eines Lächelns und ein paar mürrische Worte, die unverständlich waren. Er lächelte vorsichtig zurück, dann ließ er seinen Blick über die zahlreichen Bücherrücken schweifen, die liebevoll platziert in den Regalen der Boîtes standen, alte

Ausgaben mit schwarz- und goldgeprägten Namen berühmter Autoren wie Balzac, Lamartine, Musset, Zola, Hugo und solchen, von denen er noch nie gehört hatte. Daneben standen Kunstbücher, hingen Kalender, lagen historische Zeitungen und Künstlerkarten längst vergessener Granden der Pariser Bühnen und des französischen Films. Er stöberte in einer Kiste mit graphischen Arbeiten, die in Schutzfolien steckten und zog eine kolorierte Federzeichnung von Pascin hervor, die ein nächtliches Gelage in einem Pariser Café Ende des 19. Jahrhunderts zeigte, dann eine Radierung von Daumier (er fragte sich, ob es Originale oder nur Kopien waren) und stieß plötzlich auf ein hübsch verziertes, in rostrotes Leder gebundenes Photoalbum, das sich aus irgendeinem Grunde in die Gesellschaft dieser erlauchten Blätter und Kunstdrucke geschlichen hatte. In der rechten oberen Ecke waren zwei goldene Lettern eingestanz: PG. Es waren die Initialen seines Namens.

Vorsichtig nahm er das Album in die Hand und schlug es auf.

Gleich auf der ersten Seite steckte die schwarzweiße Photographie eines Mannes in einem am oberen Rand rundgebogenen Passepartout. Er trug eine Kreissäge als Kopfbedeckung, ein Herrenstrohhut, wie er Anfang des 20. Jahrhunderts Mode war, einen tadellosen, eleganten Anzug und lehnte sich lässig an ein Holzgeländer. Sein Blick war auf einen Punkt gerichtet, der sich irgendwo links hinter dem Photographen befand.

Goulet starrte das vergilbte Portrait an, ungläubig, fasziniert. Als er begriff, dass er sich nicht täuschte, überkam ihn ein namenloser Schrecken, und sein Herz fing an heftig zu schlagen. Dieser Mensch, der da vor über einem Jahrhundert für einen unbekanntem Photographen posiert hatte, daran bestand kein Zweifel, war er selbst: Paul Goulet. PG.

Fieberhaft überschlug er nun Seite um Seite und fand sich in immer neuen Haltungen und Positionen, allein auf einer Brücke stehend, beim Billardspiel, auf eine Wiese hingelagert, umgeben von ihm unbekanntem Personen, vor Gebäuden und Automobilen und in Landschaften, von denen er nicht sagen konnte, wo sie sich befanden.

Trotz der morgendlichen Kälte brach ihm der Schweiß aus. Er ließ das rote Album sinken und hob den Kopf. Die Kathedrale vor ihm, deren Steinfassade sich vom Grau des Himmels leuchtend abhob, sah er nicht, er blickte in seine eigene, innere Welt und fühlte, dass der Kokon, in den er über Jahre eingesponnen und von allem abgesondert lebte, plötzlich aufzubrechen schien.

Das Album kostete dreißig Francs (Frankreich war drei Jahre zuvor zu seiner alten Währung zurückgekehrt). Goulet zahlte den Betrag, ohne den Versuch zu unternehmen, den Preis zu drücken. Er dachte auch nicht mehr an seinen Besuch im Musée d'Orsay und ging geradewegs zurück ins Hotel. Er war viel zu aufgeregt, sich mit irgendetwas anderem zu beschäftigen. Sein Pariser Aufenthalt hatte plötzlich eine Bedeutung gewonnen,

die sich anschickte, sein Leben völlig auf den Kopf zu stellen. Das Album schien ihm ein Wink des Schicksals, und er fühlte eine Entschlossenheit, ihm zu folgen, die ihn erstaunte, ja mit Stolz erfüllte. Fünfunddreißig Jahre hatte er nicht gewusst, was er mit sich anfangen sollte, und nun stand er, wie es ihm schien, an einem Wendepunkt.

Goulet legte das Album auf den kleinen Schreibtisch seines Hotelzimmers und ging ins Bad. Lange blickte er sich im Spiegel an, und plötzlich glaubte er in das Gesicht eines Menschen zu sehen, der ihm zum Verwechseln ähnlich war. Hätte er – Goulet – in diesem Augenblick seinen Kopf auf die Seite gelegt, wäre der, der ihn durchs Spiegelglas hindurch unverwandt anstarrte, womöglich in seiner Stellung verharrt, ohne sich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Er tat es nicht, denn er hatte Angst, dass genau das geschehen würde. Ihn überkam ein merkwürdiger Schwindel, und er musste sich am Waschbecken festhalten. Er schloss die Augen, beugte sich hinab, tastete nach dem Wasserhahn und öffnete ihn. Röchelnd trat das Wasser aus, er befeuchtete sein erhitztes Gesicht und ging, ohne noch einen Blick auf sich zu werfen, zurück ins Zimmer. Dort nahm er die Photographien aus ihren Passepartouts, um nach Anhaltspunkten auf den Rückseiten zu suchen. Aber er fand nichts. Es hatte sich niemand die Mühe gemacht, festzuhalten, wer auf dem Bild zu sehen oder wo es aufgenommen worden war. Er wollte schon aufgeben, als er auf einem Photo, das PG

beim Billardspiel zeigte, in der umseitigen rechten oberen Ecke, winzig klein und kaum leserlich, ein Datum entdeckte: 24.3.1928.

Vom Portier des Hotels ließ er sich eine Lupe aufs Zimmer bringen und unterzog noch einmal alle Bilder einer eingehenden Überprüfung. Tatsächlich fand sich auf der Rückseite einer zweiten Photographie, die PG, auf einer Treppe sitzend, abbildete, der Name »Banyuls«, ein Ort, von dem er nicht wusste, wo er lag. Irgendwo im Süden des Landes vermutlich.